

Imperium, Nation und Mobilität

Eine Einleitung

Landkarten können vieles zeigen, sie können aber auch ebenso vieles verbergen, und die Geschichte der politischen Karte Europas weist gerade in der Spannung von Zeigen und Verbergen nicht wenige seltsame Ironien auf. Nach der Vereinigung Italiens und Deutschlands wirkt sie 1871, als sei sie definitiv zur Ruhe gekommen: den ‚klassischen‘ europäischen Nationalstaaten stehen die imperialen Gebilde Russlands, Österreich-Ungarns und des Osmanischen Reichs gegenüber. Sämtliche slavischen außer der russischen, aber auch andere Ethnien hatten es nicht in den Kreis der Territorialstaaten geschafft. Doch ist die reale Situation in Bezug auf diese sogenannten ‚kleinen‘ Völker damit nicht abgebildet: Die ungelösten alten Probleme Polens, der Nation ohne Staat, die drängenden neuen in Bulgarien, Rumänien oder Bosnien, die teilweise bereits unabhängigen, zudem in verschiedenen Staaten lebenden Serben, die Unabhängigkeitsbemühungen von Tschechen und Slowaken, das wachsende nationale Selbstbewusstsein der intellektuellen, auf zwei verschiedene imperiale Territorien verteilten Ukraine – all dies wird erst in der Folge an die Oberfläche der politischen Landkarte Europas treten. So liegt paradoxerweise die stärkste Dynamik hinter dem Prinzip moderner nationalstaatlicher Karten, nämlich die nationale Idee, noch weitgehend jenseits der kartographischen Darstellung – obwohl gerade die Sichtbarkeit auf dieser Karte zunehmend zum Ziel verschiedenster nationaler Bewegungen wurde.

Diese Bewegungen brachten die europäischen Landimperien in dieser Zeit bekanntlich in zunehmende Legitimationsschwierigkeiten. Doch änderte die nationale Dynamik nicht nur an der Peripherie, sondern auch vom Zentrum her den Charakter der imperialen Gebilde, und die ‚Nationalisierung‘ der Zentren verstärkte zusammen mit der Schwierigkeit, althergebrachte zentralistisch-autoritäre Strukturen zu modernisieren, die zentrifugalen Kräfte. Und doch waren es entgegen der Wahrnehmung der Zeit nicht primär die explosiven Kräfte dieser multiethnischen, ja in gewissem Sinne – da Nation noch keineswegs mit Territorialstaat deckungsgleich sein musste – multinationalen Gebilde, die Europa besonders in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mörderischen Auseinandersetzungen ausliefern sollten. Vielmehr entfaltete das territorialisierte nationale Denken selbst das größte Konfliktpotential, und das nicht in den sich ‚befreienden‘, sondern in den

für die anderen vorbildhaften, scheinbar in sich ruhenden Nationalstaaten wie etwa Deutschland.

Im Schatten der dominierenden politischen Diskurse gibt es schon im frühen 20. Jahrhundert durchaus europäische Stimmen, die das Konfliktpotential für das plurale Erbe der europäischen Imperien im östlichen Europa durch ein Prinzip nationaler territorialer Ordnung erkannten.¹ Vielleicht ist es kein Zufall, dass gerade ein Schriftsteller wie Alfred Döblin die Bedrohung weiter europäischer Kultur- und Lebensräume durch eine nationale Territorialisierung mit überraschender Klarheit erkannte:

Es ist aber etwas Schauerliches um das Nationale von heute. Ich verliere jede Lust, mich für die Freiheit von Völkern einzusetzen. Ich verliere jede Lust, mit den „Grenzen“ zu trösten und zu drohen, die „Tyrannenmacht“ hat, wo ich die Tyrannei des Nationalen sehe. Hier in den Schulen sitzen sie jetzt, Ukrainer, Juden, Weißrussen und wer noch. Ihre Völker sind zerrissen. Man lässt sie sich nicht entwickeln, wie sie wollen. [...] Wir leben in einer Periode der Kollektivbestienfurcht. Staaten sind Kollektivbestien.²

Das nationale Denken hatte in Europa bereits vor der Jahrhundertwende nicht nur politische, sondern auch breite intellektuelle Milieus erfasst, in Konkurrenz zu sozialen weltanschaulichen Paradigmen, die eher zu übernationalem Denken tendierten, sich ihm aber keineswegs immer entzogen. Dies hinderte nicht, dass aus dem Befreiungsparadigma des Nationalen, vorsichtig ausgedrückt, etwas höchst Ambiges wurde, als es sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem Konzept des homogenen Raums, von einem Paradigma der Verbindung zu einem der Exklusion wandelte. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert steigerten sich in ganz Europa die nationalen Phantasien in einen Zustand, der in der Rückschau als kollektiver Wahn erscheint. Nicht einmal der Erste Weltkrieg konnte diesen beenden, sondern er kulminierte erst in den gewaltigen ethnischen ‚Säuberungen‘ Mitteleuropas, die nach 1945 auf der Landkarte Europas festgeschrieben wurden.

Dadurch entstand eine neue politische Landkarte, die suggerierte, sie sei das Resultat eines Prozesses kontinuierlich progredierender Freiheitsbestrebungen. Doch ist sie nicht zuletzt das Ergebnis höchst gewaltsamer Prozesse im Namen einer (unerreichbaren) Homogenisierung nationaler Räume; Eric Hobsbawm nannte diesen Prozess „the murderous *reductio ad absurdum* of nationalism in its territorial version“.³ Gerade im Osten Europas wurden die

¹ Vgl. dazu auch die Beiträge von Wolfgang Müller-Funk und Boris Previšić in diesem Band.

² Alfred Döblin, *Reise in Polen* (1925), München 2006, S. 198 und 200.

³ Eric Hobsbawm, *Nations and nationalism since 1780. Programme, myths, reality*, Cambridge 1990, S. 133.

Staaten „on the ruins of the old empires“⁴ und damit auf ehemals stark durchmischten Territorien errichtet. Bis heute bewegt sich das nationale Paradigma im Schatten der ‚großen Erzählung‘ moderner Emanzipation,⁵ und es ist seiner erstaunlichen Persistenz zuzuschreiben, dass die Veränderungen zwischen 1914 und 1947 mit Ausnahme der Shoah weitgehend als Prozess der Installation von Normalität oder Modernität verstanden wurden, während alles ‚Imperiale‘ bis heute mit Gewalt, Rückständigkeit und Unterdrückung assoziiert wird.

Ein verbindendes und gleichzeitig exkludierendes nationales Selbstverständnis kann schwer ohne die rückprojizierende Konstruktion einer legitimierenden Geschichte auskommen.⁶ Diese Geschichtsbilder tendieren naturgemäß dazu, übernationale Spuren auszublenden. Um das kulturelle Erbe teilweise jahrhundertelanger imperialer Strukturen zu erkennen, wären Perspektiven einer Imperiumsforchung zu suchen, die das moderne Imperiale und das Nationale als stark aufeinander bezogene und dennoch differente Phänomene begreift und beispielsweise Modernisierungsprozesse auch in imperialen Kontexten untersucht.⁷ Eine solche Forchung müsste imstande sein, im imperialen Erbe mehr zu sehen als dasjenige eines „Völkergefängnisses“ und eine Folie für nationale Bestrebungen.

Damit muss auch der Diskurs der *postcolonial studies* in seiner Anwendung auf die europäischen Kontinentalimperien neu gedacht werden. Bekanntlich sind an den Saidschen Thesen von verschiedenen Seiten Einwände und Korrekturen vorgebracht worden,⁸ doch führte dies nicht immer zu einer Klärung der Situation. Zu oft wurden gerade in literaturwissenschaftlichen Kontexten unter dem Label der *postcolonial studies* vorgefertigte Vorstellungen über imperiale Strukturen eingesetzt und der Blick auf vielschichtige kulturelle Räume einer politisch vereindeutigenden Lektüre geopfert, in der das ‚Imperiale‘ oder gar ‚Koloniale‘ den Status eines selbsterklärenden Arguments erhielt. Die von Historikern betonte Einsicht, dass

⁴ Ebd.

⁵ Vgl. Jean-François Lyotard, *Das postmoderne Wissen*. Ein Bericht, übers. v. Otto Pfersman, Graz-Wien 1986.

⁶ Eric Hobsbawm, Terence Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.

⁷ Vgl. in diesem Band zum Beispiel der Eisenbahn die Beiträge von Alexander Honold und Benjamin Schenk, zur Modernisierung der osmanischen Verwaltung denjenigen von Maurus Reinkowski.

⁸ S. z.B. Andrea Polaschegg, *Der andere Orientalismus*. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert, Berlin 2005, S. 28-38. Zur kontrovers diskutierten Anwendung auf Russland vgl. etwa die Beiträge in Michael David-Fox, Peter Holquist, Alexander Martin (Hrsg.), *Orientalism and Empire in Russia*, Bloomington 2006.

sich Imperien nach Typen wie auch individuell sehr unterschiedlich verhalten können, dass sie gerade in kulturellen Aspekten eine starke historische wie auch geographische Binnendifferenzierung⁹ aufweisen, schafft Freiraum für neue Fragestellungen in diesem Bereich. In sich ‚postkolonial‘ verstehenden Analysen blieb zudem oft sogar die Selbstverständlichkeit unbeachtet, dass ästhetische Bereiche ihre eigenen Formen von Bedeutung generieren und entsprechende Lektüren verlangen. Es waren Kolonialismushistoriker, die an die Adresse der *postcolonial studies* vermerkten, es sei „erstaunlich zu sehen, wie stark die Aufklärungskritik an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert die angebliche Mitverantwortung der *philosophes* für europäische Arroganz, koloniale Unterdrückung oder gar Rassismus unterstreicht“.¹⁰ Dies wäre ebenso an die literaturwissenschaftliche Adresse und ihren Umgang mit dem ‚Imperialen‘ zu richten.

Was das Imperium betrifft, so waren es Politologen wie Herfried Munkler, Historiker wie Jürgen Osterhammel oder der internationale Kreis um die russische Zeitschrift *Ab imperio*, die sich um offenere, analytisch produktivere wissenschaftliche Konzeptionen bemühten. Nicht zuletzt dank ihnen ist die Imperiumsforschung zu Osteuropa heute ein lebendiger Forschungszweig geworden; Analoges gilt für den osmanistischen Bereich. Oft sind diese Forschungen vergleichend angelegt, doch weisen imperiale Merkmale deutlich weniger strukturelle oder gar ideologische Analogien auf als die nationalen. Das nationale Denken hat sich in Europa trotz der jeweils unterschiedlichen historischen Voraussetzungen eines *nation building* in erstaunlich ähnlichen, eher zeit- als regionalspezifischen Mustern entwickelt, was bereits am überregionalen Fokus der klassischen Nationalismusforschungen von Ernest Gellner, Eric Hobsbawm oder Benedict Anderson¹¹ zu erkennen ist. Doch bringen auch imperiale Situationen oft in ganz verschiedenen Kontexten vergleichbare Erfahrungen lebensweltlicher Art hervor, sei es in der Erfahrung von übergeordneten Räumen oder von verschiedenen

⁹ Ein Markstein dafür war bezüglich Russland Andreas Kappeler, *Russland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall*, München 1992.

¹⁰ Jürgen Osterhammel, *Welten des Kolonialismus im Zeitalter der Aufklärung*, in: H.-J. Lüsebrink (Hrsg.), *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt*, Göttingen 2006, S. 35.

¹¹ Vgl. etwa Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991; Eric Hobsbawm, *Nations and nationalism* (Anm. 3); Benedict Anderson, *Imagined communities. Reflections on the origins and spread of nationalism*, London 1991. Letzterer weist mit Blick auf außereuropäische Gegebenheiten darauf hin, dass man Vorsicht walten lassen sollte, Nationalismus zu einer Ideologie zu hypostasieren (ders., *Die Erfindung der Nation. Zur Kategorie eines erfolgreichen Konzepts*. Aus d. Engl. v. Ch. Münz u. B. Burkhard. 2. A., Frankfurt-New York 1996, S. 15). Seine Definition von Nation als vorgesehene, begrenzte und souveräne politische Gemeinschaft (ebd.) ist allerdings für eine Unterscheidung Nation vs. Imperium kaum hinreichend.

Formen der Plurikulturalität. Deswegen lohnt es sich, imperiale Vergleiche von dieser Erfahrungsebene her anzugehen, und schon deswegen können literarische Beispiele die historischen Erkenntnisse um Wesentliches ergänzen.

Die hier versammelten Beiträge verdanken den genannten Forschungsansätzen und Imperiumsdiskussionen viel, auch wenn es nicht darum gehen kann, historische Konzeptionen *tale quale* etwa auf literarische Gegenstände – und damit auf den eigentlichen fachlichen Bereich der Herausgeber und der meisten AutorInnen – zu übertragen. Allein der Bezug auf den ost- und mitteleuropäischen Raum sowie das Osmanische Reich verlangt hier Anpassungen. Die Diskussion etwa, was als ‚Imperium‘ anerkannt werden soll – so schließt Herfried Münkler etwa Österreich-Ungarn nicht in seinen Imperiums-begriff ein –,¹² ist für die hier diskutierten kulturellen Gegenstände von relativem Belang. Legt man den Akzent, und das ist der Ausgangspunkt dieses Bandes, weniger auf die politische Struktur als auf kulturelle Erfahrungen in Europa, dann geraten unweigerlich Räume aller drei Landimperi- en Österreich-Ungarn, Russland und Osmanisches Reich in den Fokus; sie lassen sich um Jugoslawien und die Sowjetunion erweitern. Gemeinsam ist diesen Räumen die Erfahrung von Pluralität, die viele Formen annehmen kann, von auch ideologisch heterogenen Strukturen, von der Zugehörigkeit zu ‚fremden‘ bzw. mehrfach kodierten Räumen oder von imperialen Dynamiken zwischen Zentrum und Peripherie – und da wir es hier primär mit peripheren Räumen zu tun haben, handelt es sich dabei meist um die Erfahrung eines ‚auswärtigen‘ Zentrums, sei dies nun eines der Macht oder eines der kulturellen Attraktion.

Raumerfahrungen in imperialen Strukturen sind durch Heterogenitäten gekennzeichnet, die auf scheinbar paradoxe Weise von übergreifenden kulturellen Enzyklopädien begleitet werden. In diesen können, wie sich etwa am Beispiel der Sowjetunion zeigt, ästhetische Phänomene eine beachtliche Rolle spielen – Literatur, Film oder Musik treten dann als selektiv verbindende, hierarchisierende kulturelle Gedächtnismedien auf. Zu diesen Formen übernationaler Raumbildung, die im 20. Jh. aufgrund der steigenden medialen Durchdringung zunimmt, ist noch viel Forschung zu leisten.¹³

¹² Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft. Vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin 2005, S. 23.

¹³ Vgl. etwa mit Fokus auf den Zusammenbruch der Sowjetunion Alexei Yurchak, *Everything was forever, until it was no more. The last Soviet generation*, Princeton, N.J. 2006.

In diesem Band steht mit der Mobilität ein solcher auf Heterogenitätserfahrungen beruhender und dennoch verbindender Aspekt im Vordergrund. Formen von Mobilität gehören immer schon zu den Kernaspekten imperialer Raumerfahrung, und damit auch zu den Parametern, an denen sich imperiale Räume und Raumbilder besonders gut nachzeichnen lassen. Imperiale Gebilde bringen ihre eigenen Mobilitäten hervor, sie ermöglichen, ja sie benötigen sie. Mobilitätsformen werden von inneren Grenzverläufen wie vom Fehlen bestimmter Grenzen, von inneren Dynamiken, politischen Strategien oder von Sogwirkungen von den Zentren aus bestimmt.¹⁴ Sie zeigen sich an Räumen und Grenzen, werden von diesen geformt oder charakterisiert, so wie sie sie selbst immer wieder neu schaffen. Überlegungen zur Differenz von Imperien und Nationen verweisen durchgehend auf differente Formen der Grenzbildung¹⁵ – dies primär mit Bezug auf die Außengrenzen, sekundär auf die physischen oder rechtlichen Grenzabstufungen zwischen Zentrumsgebiet und Peripherie. Diese Differenz wäre bis hinein in das dichte Gewebe innerer Raumverflechtungen zu verfolgen, die plurale ethnische, religiöse, sprachliche und manchmal auch politisch-rechtliche Räume formen.

Innerhalb solch vielschichtiger, diffuser (oder zumindest komplexer) Binnengrenzen, in der systemischen Nichtidentität von kulturellen und politischen Grenzen, in überregional ausgerichteten administrativen oder kommunikativen Raumstrukturen mit ihren Erschließungstechnologien entstehen Biographien, Begegnungen, Bewegungen, damit auch Identitäten, die von denjenigen rein nationaler Kontexte differieren. Die dabei entstehenden kulturellen Erfahrungen greifen tief und wirken weit über die Existenz der politischen Imperien, sprich: über die Zeit des Ersten Weltkriegs oder über den Zusammenbruch der Sowjetunion und Jugoslawiens hinaus.

Mobilität ist in ihren vielfältigen Formen sicher eines der aufschlussreichsten Paradigmen, imperiale Raum- und Grenzbildungen zu verfolgen. Nichts macht Grenzen so sichtbar, wie sie zu überschreiten, sei dies nun physisch oder mental; so sind Mobilitätsformen in besonderer Weise geeignet, die Vielschichtigkeit imperialer Grenzen sichtbar zu machen. An den Formen von Mobilität erweisen sich die Beziehungen zwischen Peripherie und Zentrum oder diejenigen zwischen verschiedenen Peripherien, sei es als geographische oder soziale Mobilität im Zuge von Modernisierung und Urbanisierung, als Potential für imaginative Raumentwürfe,¹⁶ als individu-

¹⁴ Vgl. zu letzterem etwa den Beitrag von Alexis Hofmeister in diesem Band.

¹⁵ Vgl. dazu auch den Beitrag von Susanne Frank in diesem Band.

¹⁶ Beispiel für das imaginative Potential der Peripherie finden sich in diesem Band etwa in den Beiträgen von Zaal Andronikashvili und Kati Brunner; vgl. zu den ‚imperi-umstheoretischen‘ Implikationen den Beitrag von Susanne Frank.

elle Karrierebildung oder schlicht als Alltagserfahrung. Gerade auch biographisch-soziale Mobilität ist in imperialen Landschaften meist mit räumlicher Bewegung verbunden.¹⁷ Zu all diesen und weiteren Aspekten sind in den Beiträgen dieses Bandes Beispiele zu finden.

Die europäischen Kontinentalimperien, das Osmanische Reich mitgerechnet, bilden komplexere Mobilitätsräume aus, nicht nur als Nationalstaaten, sondern wohl auch als Imperien, deren hauptsächliche Unterscheidung zwischen Mutterland und ‚Übersee‘ liegt und die im Zentrum deswegen auch einfacher eine nationalstaatliche Struktur ausbilden konnten.¹⁸ Die historische Großtendenz zur nationalen Selbstdefinition des Zentrums nimmt in den Reichen, die eine solche Grenze im eigentlichen Sinne gar nicht kennen – dafür aber eine Vielzahl anderer Schwellen entwickeln –, andere Formen an. Die politische Strukturierung der geschichteten, überlappenden, wandelbaren kulturellen und politischen Räume der Landimperien bedingt, dass deren innere Grenzen ständig neu ausgehandelt werden müssen, aber auch, dass die kulturelle Rolle der Peripherie eine wesentlich andere ist als in anderen ‚kolonialen‘ Kontexten. Es sind diese lebendigen – vielleicht auch: instabilen –, auf komplexen Beweglichkeiten basierenden Prozesse, die diese kulturellen Räume insgesamt vielleicht mehr als alles andere charakterisieren.

Die europäischen Spuren imperialer Erfahrung reichen weit über die politische Verfasstheit der involvierten Regionen hinaus und lassen sich in unterschiedlichsten kulturellen Feldern finden. Diese Erfahrungen lagern sich an Grenzen und in Räumen ab, die gerade durch ihre Vielfalt in hohem Maße kulturell kodiert sind. Um einen überindividuellen Charakter und eine nachhaltige Wirkung zu entfalten, müssen sie jedoch durch entsprechende Repräsentationsformen kommuniziert werden. Eine der Thesen dieses Bandes besagt, dass beispielsweise die Literatur solche Spuren nicht nur erkennen lässt, sondern sie auch selbst formen und tradieren kann. Nur Weniges bringt imperiale Erfahrungen, das Erbe der Imperien und ihre *mental maps* medial so differenziert zum Ausdruck wie das Erzählen. Auch erzählend entstehen Karten – aber sie folgen nicht dem zweidimensional-

¹⁷ Vgl. zu einem extremen Fall der biographischen Grenzüberschreitung den Beitrag von Milanka Matic in diesem Band.

¹⁸ Vgl. etwa den Vergleich zwischen dem multikulturellen Osmanischem Reich und dem religiös unifizierenden Spanischen Reich der Habsburger bei Jane Burbank / Frederick Cooper, *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton/Oxford 2010, S. 117-148.

flächigen Entweder-Oder der graphischen Landkarte, sondern verzeichnen Vielschichtigkeiten, Unbestimmtheiten und nicht selten sogar Paradoxien.

In diesem Feld treffen sich kulturwissenschaftliche Ansätze aus verschiedenen Fächern. Doch spielen in diesen Dynamiken der Kohärenzbildung und Abgrenzungen Narrative eine herausragende Rolle; die Literatur kann dies nicht nur besonders differenziert reflektieren, sondern sie spielte bekanntlich im Prozess des *nation building* in osteuropäischen Ländern, angefangen bei der Herausbildung von Standardsprachen bis hin zur aktiven historischen Gedächtnispolitik, eine besondere Rolle. Das Wissen darum wird gerade in postkommunistischer Zeit in den einzelnen nationalen Diskursen gelegentlich exzessiv und vereinnahmend gepflegt. Entsprechend weniger Aufmerksamkeit finden dagegen gerade in den letzten beiden Jahrzehnten über- und transnationale Erscheinungen, obwohl auch sie in all diesen Räumen, vom Westbalkan bis nach Russland, konsistente Motiven ausbilden, die nicht weniger über kulturelle Prägungen aussagen als die Geschichte des Nationalen.¹⁹ Ihre Missachtung führt zu einem höchst einseitigen Bild der kulturellen Schichtung Europas, und sie verwischt besonders die spezifischen Erfahrungen von dessen Osten und Südosten. Diese Erfahrungen entwickelten ihre kulturelle raumbildende Kraft lange Zeit, bevor die ihr zugrundeliegende Vielfalt auf der politischen Karte überhaupt sichtbar wurde, und sie wirken noch nach, nachdem diese Vielfalt längst der kartographischen Zersplitterung wich.

Das Erzählen pflegt an sich schon eine enge Beziehung zur Grenze – dies zeigte schon Michel de Certeau –²⁰ und zur Grenzüberschreitung im Besonderen. Im Falle des Reisens ist sprichwörtlich geworden, dass der Reisende anschließend etwas zu erzählen hat; in einem abstrakteren Sinne sind es bei Jurij Lotman Grenzüberschreitungen, die dem Erzählen Sujethaftigkeit verleihen.²¹ Bei der archäologischen Aufarbeitung imperialer Erfahrungsschichten, so die Hypothese, zeigt sich die besondere Rolle von Erzählliteratur, die im Zusammenspiel mit anderen historischen Betrachtungen genutzt werden kann. Erzählen bedeutet immer, kulturelle Grenzen zu konstruieren, sie zu

¹⁹ Vgl. in diesem Band zu einer ‚übernationalen‘ russischen Gegenwartsliteratur den Beitrag von Eva Hausbacher, zu einem Beispiel von Reisen und übernationaler Raumimagination denjenigen von Thomas Grob. Der Beitrag von Peter Deutschmann lässt am Beispiel Masaryks erkennen, wie eng auch ‚nationale‘ Momente der ostmitteleuropäischen Geschichte mit übernationalen Kontexten verbunden sind.

²⁰ Michel de Certeau, *Kunst des Handelns*. Aus d. Frz. v. R. Voullié, Berlin 1988, S. 226ff.

²¹ Jurij M. Lotman, *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Hrsg. v. R. Grübel, Frankfurt a.M. 1973, S. 347ff.

festigen, zu überschreiten oder zu unterwandern. Gerade das Überschreiten der Grenze des Eigenen und die Begegnung mit dem Fremden gehört zu den Ur-Erfahrungen des Erzählens²² und damit zu seinen ältesten Funktionen. Dass umgekehrt auch Feindbilder in der Literatur konstruiert und konsolidiert werden können, auch davon kann man sich in der Geschichte der nationalen Bemühungen bis hin zu den neuesten Nationalismen überzeugen.

Es liegt jedoch in der Natur eines komplexen Erzählens gerade in der Literatur, hier auf letzte Eindeutigkeit zu verzichten. Nicht zufällig sind es oft dieselben Autoren und Texte, die als Zeugen patriotischer Identifikationen ebenso zitiert werden wie als Hüter übernationaler, heterogener kultureller Ordnungen. Es sind diese Uneindeutigkeiten, aus denen sich die besten Aufschlüsse über kulturelle ‚Landkarten‘ ergeben. Denn die Lektüren im ersten Sinne sind fast immer reduktionistisch, was naturgemäß die Leserschaft nicht stört, die genau an diesem Reduktionismus interessiert ist. Der vorliegende Band schlägt einen entgegengesetzten Zugang vor: die Freilegung von Erzählpotentialen, die oft sogar dann transnationale Erfahrungen spiegeln, wenn sie in ‚nationaler‘ Absicht geschrieben sind.

Dabei stellt sich die Frage, inwiefern das Transnationale auch unweigerlich ein ‚Imperiales‘ ist. Dies muss von Fall zu Fall entschieden werden, und meistens werden sich die Antworten einem Beweis entziehen. Die hier vorgelegten Aufsätze lassen sich denn auch nicht unter *einen* Begriff des Imperialen fassen, haben die imperiale Dimension aber dennoch immer im Blick. Damit wird ‚Imperium‘ nicht als fertiges Paradigma, geschweige denn als Argument eingesetzt. Das Imperiale wird in gewisser Weise zur Variablen, aber keinesfalls zur Beliebigkeit – nur sind es immer lokale Bedeutungen und Aspekte, die den Begriff mitprägen.

Erzählte imperiale Räume, insbesondere literarische, unterliegen in der Regel keiner eindimensionalen Axiologie, und sie können durchaus paradoxe Konstellationen reflektieren. Gerade unter dem Aspekt von Mobilitätsthemen wird deutlich, dass ein ‚Imperium‘ gleichzeitig Freiheit wie auch

²² Vgl. beispielsweise den „Weg“ bzw. die Triade Aufbruch, Initiation und Rückkehr im Mythos bei Joseph Campbell, *Der Heros in tausend Gestalten* [1949], übers. v. K. Kroehne, Frankfurt a.M. 1999, S. 28 und passim, dessen Analogie zu Vladimir Propps *Morphologie des Märchens* (1969) – oder Walter Benjamins Erzähler-Aufsatz, der den reiseerfahrenen Erzähler als einen der beiden „archaischen Typen“ des Erzählens einführt (Ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II/2, Frankfurt a.M. 1980, S. 438-465, hier S. 440).

Zwang bedeuten kann;²³ insbesondere nach seinem realen Verschwinden kann es als imaginierte Größe ‚positive‘, ja utopische Schattierungen annehmen.²⁴ Alle genannten drei Imperien vor 1918, aber auch Jugoslawien und sogar die Sowjetunion erschöpften sich in Struktur und Wirkung keineswegs in der ‚Tyrannei‘, und ihr Ende war selbstverständlich, wenn auch nicht überall gleichermaßen, mit Aspekten des Verlusts verbunden. Traditionelle Imperiumskonzepte können deren Thematisierung nur als naive Nostalgie, Verbrämung oder als Irrtum verstehen (wovon man nur mit ‚Kakanien‘ eine gewisse Ausnahme machte). Ein mehrschichtiger, kulturell orientierter Imperiums begriff, wie er hier angestrebt wird, kann auch diesen Imaginationen, die weit über Magris' Habsburg-Mythos hinausgehen,²⁵ gerecht werden.

Da der kulturwissenschaftliche Imperiums begriff immer noch axiologisch kontaminiert ist, kommt eine solche Betrachtung rasch in den Verdacht, Imperiumsnostalgie zu betreiben – ein Verdacht, der auch Forschungen aus ehemaligen imperialen Zentren treffen kann, umso mehr, als Formen der Imperiumsnostalgie, meist in pseudohistorischem Gewand, momentan besonders in Russland und der Türkei tatsächlich Elemente der Populärkultur sind. Vertretern aus Ländern, die sich erst vor kurzem aus dem sowjetischen oder teilweise auch jugoslawischen Einflussbereich befreit haben, ist der Versuch nicht einfach zu vermitteln, ein Konzept von imperialen Strukturen zu finden, das dem Imperium auch etwas ‚Positives‘ abgewinnen kann. Doch muss es Ansätze zur Analyse historischer Gegebenheiten und der ihr zugehörigen Erinnerungs- und Projektionskultur geben, die nicht hinter die Differenziertheit ihrer Gegenstände zurückfallen und diese nicht desavouieren oder eliminieren. Die Bedeutung der ästhetischen Repräsentationen des ‚Imperiums‘ für die Konzeptualisierung ihres politisch-kulturellen Raums, wie auch für das *nation building*, entsteht keineswegs ausschließlich auf dem politischen Feld der Unterdrückung nationaler Freiheit und anderer Machttechnologien. Vielmehr gilt es hier, das enorme kulturelle Potential imperialer Kontexte und ihre lebensweltliche Vielfalt zu integrieren.

Das Spektrum der hier versammelten Arbeiten zeigt, dass es keineswegs einfach um einen Versuch der Umwertung des ‚Imperialen‘ ins Positive geht. Doch ermöglicht erst eine Neutralisierung der Wertungen eine Analyse, in der gewaltbestimmte Erfahrungen und ihre Repräsentationen mit

²³ Wie überraschend eng dies ineinander verwoben sein kann, zeigt v.a. der Beitrag von Franziska von Thun-Hohenstein in diesem Band.

²⁴ Vgl. dazu u.a. den Beitrag von Andrea Zink in diesem Band.

²⁵ Claudio Magris, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Aus d. Ital. v. M. von Pásztozy, Salzburg 1966.

den nostalgisch oder projektiv imaginierten Räumen zusammen gedacht und auf ihren vielleicht gemeinsamen Erfahrungshintergrund hin betrachtet werden können. Andrej Bitov hat heftigen Widerspruch provoziert mit seiner Aussage, er sehe in Imperien nicht nur Schlechtes; damit meinte der begeisterte Kaukasusreisende nicht zuletzt Elemente der Mobilität. Um einen kulturellen Imperiums-begriff denkbar zu machen, muss man diese Schwelle überschreiten können, ohne die Gefahr einer Mythisierung des Imperialen zu missachten. Umgekehrt impliziert eine Haltung, die ‚Imperium‘ ausschließlich als asymmetrische, nicht-partizipative, auf militärischer Gewalt und Verwaltungskontrolle beruhende Einheit sieht, wohl immer eine romantisierende Perspektive auf den Nationalstaat.

Die Beiträge dieses Bandes bewegen sich alle in einem Feld von (post-)imperialen, damit trans- oder übernationalen Raumerfahrungen, Raumimaginationen und Raumnarrationen – und dies im Fokus auf Formen von Mobilität. Die Aufsätze weisen je nach regionalen oder thematischen Schwerpunkten verschiedene Berührungspunkte auf. In der Verknüpfung von regionalen und thematischen Ausrichtungen lassen sich dennoch vier Gruppen ausmachen: a. eine österreichisch-ungarische, in der die Frage des imperialen Zerfalls und der ‚nostalgischen‘ Wendung einerseits, die Suche nach dem Nationalen im imperialen Kontext andererseits eine besondere Rolle spielen, b. eine osmanisch-russische, in der es um Grenzräume, um administrative wie um imaginäre Mobilität und um Modernisierung geht, c. eine überregionale, die sich der Modernisierung, im Einzelnen der Eisenbahn widmet und d. um russisch-(post-)sowjetische Beispiele und transkulturelle Fälle von Reisen, Verbannung oder Migration.

Die erste Gruppe kreist um politische Imaginationen in der Zeit der Auflösung der vielleicht besonders mythogenen Habsburgermonarchie. Die Beiträge nähern sich damit aus drei ganz verschiedenen Richtungen dem imaginativen Potential von Imperien, das mit zeitlicher und räumlicher Distanz noch zu wachsen scheint.

BORIS PREVIŠIĆ beschäftigt sich mit dem imperialen Zerfall, mit der literarisierten Katastrophe des Ersten Weltkrieges und insbesondere den Erzählungen vom Untergang der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie. Dabei geraten die Verfallsgeschichten – die analysierten Beispiele entstammen der österreichischen und der südslavischen Literatur – keineswegs ins nationale Fahrwasser. Sie zeigen sich vielmehr vom imperialen Erbe infiziert und schreiben der Katastrophe sogar eine neue, utopische Vision ein. Der

Beitrag geht minutiös den narrativen Strategien dieses (Post-)Imperialen nach, zu denen etwa eine ambige Erzählerposition, Figuren mit multiplen Identitäten und eine spezifische Raumgestaltung gehören.

WOLFGANG MÜLLER-FUNK beschreibt anhand von Joseph Roths Reisebericht aus dem Kaukasus die Entstehung des ‚Habsburgischen Mythos‘. Er zeigt auf, wie Roth das Politische in seinen feuilletonistischen Reiseberichten – im Unterschied zu seinen Romanen – ausblendet. So sehr er den sowjetischen Sozialismus zu einer spezifischen Spielart einer modernen Bourgeoisie degradiert und in Ergänzung zum amerikanischen Modell betrachtet, so sehr konzentriert sich seine kulturelle Analyse auf die imperiale Peripherie – sie ist für den neuen sowjetischen „Riesenstaat“ in seiner Perspektive aussagekräftiger als die Zentren Sankt Petersburg oder Moskau. So beschreibt Roth im Kaukasus die transnationale Vielfalt des Imperiums und die kulturelle Heterogenität des scheinbar friedlichen Zusammenlebens, das ihm Modell sein wird für eine inzwischen untergegangene, idealisierte Doppelmonarchie, deren Essenz er in seinen späteren Romanen ebenfalls in ihrer östlichen und südöstlichen Peripherie aufsucht.

PETER DEUTSCHMANN wiederum folgt einem nationalen Anliegen, das sich aber auf übernationalem Weg realisiert: Er zeichnet die agitatorischen Reisen nach, die Tomáš Masaryk, gleichsam die Gunst der Stunde nutzend, zwischen 1914 und 1918 unternahm. Mit einer intellektuellen ‚Partisanentaktik‘, die ihn den ganzen Erdball umrunden lässt, wirbt Masaryk erfolgreich für die kleinen Völker in der zerfallenden Donaumonarchie, und er kann bei Vertretern der Entente schließlich die notwendige Unterstützung für einen neuen tschechoslowakischen Staat gewinnen. Obwohl die nationale Idee von Masaryk gegen das multinationale österreichisch-ungarische Imperium ins Feld geführt worden war, mündet die so genannte Revolution nicht in einen rein nationalen Territorialstaat. Deutschmann arbeitet nicht zuletzt mit den 1925 erschienenen autobiographischen Aufzeichnungen *Světová revoluce*, die neben Reisebeschreibungen und Erinnerungen auch viele theoretische Reflexionen enthalten.

Die Beiträge der zweiten Gruppe verbinden ebenfalls den imaginativen Aspekt mit einem politischen, dies vornehmlich im Hinblick auf unterschiedliche Dynamiken von Zentrum und Peripherie an jugoslawischen, ukrainischen, jüdischen und osmanischen Fallbeispielen.

ANDREA ZINK zeigt anhand der drei entscheidenden Zäsuren im 20. Jahrhundert auf, wie der übernationale Raum Jugoslawien als Chronotopos der Krise in die Literatur eingeht. So sehr Miroslav Krleža bereits das heterotopische nationale Moment in der österreichisch-ungarischen Armee hervorhebt, so sehr distanziert er sich von einer nationalstaatlichen Verklärung.

Ihn interessiert die Dynamik des imperial Peripheren, das sich auf die Figuren am Rand der Gesellschaft überträgt. Während der Zäsur des Zweiten Weltkriegs formuliert Ivo Andrić insbesondere in seiner Travniker Chronik eine allegorische Anweisung für die Zukunft dieses dynamischen Raums. Die jüngste Generation setzt diese Dynamik literarisch um, indem die ‚Jugosphäre‘ – wie das Gebiet des ehemaligen sozialistischen Staates heute als kulturelle Einheit umschrieben wird – sich als intertextuelles Netzwerk inszeniert. Unter der Oberfläche plakativer sozialistischer Einheitsdeklarationen wird ein unheimliches, nationalistisches Potential eruiert, das den einstigen imperialen Grenzraum des Osmanischen und des Habsburger Reichs als ‚espace lisse‘ auszeichnet.

KATI BRUNNER macht in der hybriden Position der ukrainisch und deutsch schreibenden Autorin Ol’ha Kobyl’anska (1863-1942) eine ambivalente und aufschlussreiche Raummetaphorik des imperialen Grenzlandes zwischen habsburgischer ‚Kolonisation‘ und weiter ‚Steppe‘ fest. Im Unterschied zu Karl Emil Franzos oder Leopold von Sacher-Masoch schreibt Kobyl’anska die Dichotomie zwischen zivilisierter Westkultur und barbarischem asiatischem Osten nicht fort. Vielmehr figuriert die Steppe als mehrdimensionaler Zwischenraum, in den sich weder ein imperiales, noch ein nationales Projekt einzuschreiben vermögen. Letztlich erweist sich nur die Bildung als geeignete Strategie, sich an diesem kulturell multiplen Raum sinnvoll zu beteiligen, und dies jenseits des Nationalen.

ALEXIS HOFMEISTER beschreibt die Gemengelage von imperialer Mobilität und sozial-ethnischer Schichtung, wie sie sich in der jüdischen Biographie und Erinnerungsliteratur um 1900 hinter scheinbar einfachen Dichotomien von Shtetl und Metropole (wie Moskau, Kiev oder Odessa), Traditionalismus und Moderne, zyklischer und linearer Zeitauffassung, rückständigem Russischem Reich und fortschrittlichem Westeuropa darbietet. Die bedeutende Migration vom Shtetl in die Metropolen und weiter nach Westeuropa oder nach Übersee ist ein diese Zeit prägendes Moment, das erst mit der Sowjetisierung eine vorübergehende Kehrtwende erfährt. Anhand individueller Erinnerungen und Narrativierungen wird deutlich, wie sehr die Bewertung der verschiedenen imperialen Lebensstationen von der persönlichen, religiös oder politisch induzierten Haltung sowie von Erzählort und -zeit abhängen – woraus sich eine eigene Geschichte auch durch eine dritte Person perspektiviert und ironisch distanziert erzählen lässt.

Um imperiale Prägungen von Biographien geht es auch in den folgenden Beiträgen. MAURUS REINKOWSKI zeigt, wie die auf und durch europäische Imperien wirkenden Kräfte im Falle des späten Osmanischen Reiches Phasen und Zonen der Beschleunigung und der Stagnation entstehen lassen; diese wiederum wirken direkt auf die Biographien der Würdenträger und hohen imperialen Beamten aus. Das Tempo von Orts- und Amtswech-

seln wird damit ebenso bestimmt wie die Dynamiken der Problemlösung. Da sich diese Dynamiken in einem Feld kolonialer Interessen und Verschiebungen, aber auch der zunehmenden Faszination nationaler Projekte und eines entsprechend aggressiv vertretenen Selbstverständnisses im Zentrum abspielen, wird hier besonders deutlich, wie wenig autonom manchmal ein ‚Imperium‘ seine imperiale Machtpolitik gestalten konnte – obwohl erst diese Autonomie ein Imperium nach innen legitimieren kann. Damit müssen Imperiumstheorien wohl mehr, als dies bisher der Fall war, neben konkreten Machtfeldern durch das erstarkte Europa auch ‚wandernde‘ Mechanismen der Selbstlegitimierung und Machttechniken gerade in krisenhaften Zeiten berücksichtigen.

Einen durch die Literarisierung in Ivo Andrić im postum publizierten Romanfragment *Omerpaša Latas* (dt. *Omer-Pascha Latas*) berühmt gewordenen Fall der in solchen Dynamiken entstehenden ‚geschichteten‘ Identitäten beschreibt MILANKA MATIĆ anhand der historischen Figur des Renegaten Ömer Lütfi Pascha. Dieser wurde in der Zeit der osmanischen Tanzimat-Reformen als hoher Vertreter des Imperiums in den verschiedensten Provinzen eingesetzt und kam so auch in seine Herkunftsregion Bosnien zurück; er steht exemplarisch für die biographische Wirksamkeit imperialer Dynamiken und Mobilitäten im 19. Jahrhundert. In seinem Fall impliziert das die Konversion vom orthodoxen Christen zum Muslim ebenso wie der Seitenwechsel vom habsburgischen Militärkadetten zum Soldaten im osmanischen Heer, wo er eine steile Karriere erlebt. So ambig die Rolle dieses Renegaten im Umgang mit seiner Herkunftsregion Bosnien bei Ivo Andrić verhandelt wird, so eindrucksvoll dokumentiert sich in Ömer Lütfi Paschas Werdegang die administrative Flexibilität und Dynamik im Osmanischen Reich im Zuge seiner Modernisierung. Die funktionale Ausdifferenzierung überwiegt dabei bei weitem die ethnisch-nationale Identifikation: Ömer Lütfi Pascha besinnt sich selbst in seiner Herkunftsregion nicht seiner ‚Wurzeln‘, sondern weiß seine Ortskenntnisse strategisch für ‚sein‘ Imperium einzusetzen.

Mit der Kulturgeschichte infrastruktureller Raumerschließung anhand des Eisenbahnbaus in imperialen oder ‚kolonialen‘ Kontexten befassen sich, und dies bildet eine dritte Gruppe, die Beiträge von BENJAMIN SCHENK und ALEXANDER HONOLD. Hier wird deutlich, wie gut sich historische und literaturwissenschaftliche Perspektiven in diesen Fragen ergänzen können. Beide Autoren sehen die Eisenbahngeschichte am Knotenpunkt von Modernisierung und Durchdringung von Räumen und damit als Ort, in dem sich Modernisierung am deutlichsten als Mobilität erweist. Schenk geht es um den Bau der Transsibirischen Eisenbahn und die Frage, wie die vorher un-

denkbare Geschwindigkeit, mit der Sibirien nun zu durchqueren war, die Konzeptualisierung von ‚Russland‘ und ‚Sibirien‘ als Eroberungs- und Kolonisationsraum, auch im Hinblick auf eine offiziell gewünschte Integration, beeinflusste. So wird die Frage gestellt, ob diese neue Erfahrung des sibirischen Raums (und der Trennschwelle des Urals) tatsächlich nur einen integrierenden Charakter trug, oder ob nicht gerade diese neuen Reiseerfahrungen auch die verschärfte Begegnung mit einer Fremdheit des offiziell Eigenen, mit innerer kultureller Differenz im Russischen Reich bedeuten konnten. Jedenfalls gab es eine markante Differenz zwischen der Präsentation und ‚exotisierenden‘ Wahrnehmung des Projekts an der Weltausstellung in Paris im Jahr 1900 und der Wahrnehmung russischer Reisender, die hier ausgearbeitet wird.

Etwas anders ist die Perspektive Honolds, der ausgeht von der Eisenbahn als Teil der Schrift des Kolonialzeitalters, von der neuen, im Grunde gewalt-samen Spurführung als Signatur rationaler Formen der Raumerschließung. Ein Netz verbindet weit entfernt liegende Zentren und wird von einer flächendeckenden, uniformen administrativen Struktur gewährleistet. Der Schnelligkeit der Überwindung großer Distanzen steht allerdings die Langsamkeit der peripheren Betreuung gegenüber, und die Verschiebung in der Ordnung der Regionen zeigt sich keineswegs, wie die literarischen Beispiele von Musil, Kafka, Hauptmann und anderen belegen, als Aufwertung des Peripheren, sondern zuerst einmal als Gefälle zum aufgewerteten Zentrum wie Berlin (Schenk beobachtet Analoges am Beispiel Moskau). Bei allen Unterschieden zwischen der transsibirischen und der preußischen Bahn ergeben sich erstaunliche Schnittstellen, so etwa in der Frage, wie sich das Panorama der Fernreisenden und deren *mental maps* mit der Erfahrung vor Ort in Übereinstimmung bringen lässt. Es erweist sich, dass sich die Territorialisierung durch Eisenbahnmobilität aus der Verbindung des subjektivierten Blicks – sei er aus der Literatur oder aus dem Reisebericht – mit dem eisenbahngeschichtlichen Kontext beschreiben lässt.

Die vierte und letzte Gruppe widmet sich vorwiegend Phänomenen aus dem Bereich des russischen bzw. sowjetischen Imperiums, deren ‚imperialer‘ Charakter in seiner kulturellen Dimension zuerst skizziert wird. Wiederum geht es dann um Beispiele imaginativer Raumbildungen, in denen sich an Paradigmen der Mobilität Spuren imperialer Erfahrungen zeigen, sei dies in literarisierten Reiseberichten, in der Erfahrungsbewältigung von Zwangsmobilität im sowjetischen Strafsystem durch das Tagebuch oder in transkulturellen Perspektiven in der Gegenwartsliteratur.

Der Beitrag von SUSANNE FRANK skizziert grundlegende Aspekte der neueren historischen Imperiumsforschung und entwickelt mit Blick auf

Russland ein Modell der Gegenüberstellung von Nation und Imperium, das über eine historisch-politische Perspektive hinausgeht. Der Fokus liegt dabei auf der symbolischen Raumkonstruktion, in der sich die politische Durchdringung mit kulturellen Semantisierungen verbindet. Besonders hervorgehoben werden die „universalen Ideen“, die Imperien legitimieren, die Beziehung zum Außen und damit die Außengrenze, sowie die innere Heterogenität bzw. die „politics of difference“ im Sinne von Jane Burbank und Frederick Cooper. In diesem Rahmen ergibt sich ein neuer Blick auf räumliche Dynamiken und dabei v.a. auf die Rolle imperialer Peripherien. Deren kulturelle Bedeutung wird nicht zuletzt mit Bezug auf Jurij Lotman diskutiert, der sich dabei gleichsam als impliziter Imperiumsforscher erweist.

THOMAS GROB analysiert Reisetexte von Ivan Bunin, die auf Fahrten in die Ukraine, nach Istanbul, Palästina und Ägypten und nach Ceylon basieren. Die Reiseziele und der exotisierende Blick scheinen trotz des differenten Wirklichkeitszugangs in vielem den romantischen Vorläufern verpflichtet. Bunin verbindet eine hohe Plastizität der Eindrücke mit einer Poetisierung, die von Neugier und Faszination für das Fremde geprägt ist und dieses bei aller Subjektivität aus den eigenen Texten und der Geschichte der bereisten Regionen heraus zu begreifen versucht. Die Erweiterung von Identität, die diese Poetik der Begeisterung nach sich zieht, sowie die dabei entstehende übergreifende, durch anthropologisch-existentielle Erfahrung definierte Raumstruktur, die in „Reichen“ denkt, lässt sich auf eine imperiale Erfahrung zurückführen. Die Vertrautheit mit dem Anderen in Bunins Reisetexten korrespondiert mit seiner Weigerung, nationale Merkmale überhaupt wahrzunehmen. Gleichzeitig geht ein imperiales Schreiben – wie Bunins Reisebilder eindrucksvoll unterstreichen – nicht zwangsläufig mit ‚imperialistischen‘ und kolonialisierenden Ansprüchen einher.

Wie die imperiale Peripherie als chronotopischer poetischer Zwischenraum inszeniert wird, zeigt ZAAL ANDRONIKASHVILI anhand von Boris Pasternaks Gedichtzyklen *Die Wellen* und *Die zweite Geburt*, die auf der Folie seiner Reise nach Georgien im Jahre 1931 entstanden sind. Dabei rekurriert Pasternak nicht nur auf seine Vorgänger Puškin und Lermontov, sondern überträgt die Verheerungen der imperialen Eroberungen auf Naturbilder und vergleicht sie mit der allgemeinen Entwurzelung in der stalinistischen Ära des Sozialismus. Damit wird Georgien in die autochthone Struktur eines pluralen Grenzraums eingebunden, der sich explizit vom flottierenden imperialen Zentrum Moskau abhebt. Aus dieser Perspektive ‚von unten‘ wird die Funktion des imperialen Raums gleichsam invertiert: Nicht die Peripherie, sondern das imperiale Zentrum wird zur variablen Größe des Sowjetimperiums.

FRANZISKA THUN-HOHENSTEINS Beitrag geht von einer unfreiwilligen Mobilität als Ausdruck imperialer Bedürfnisse aus, aber nicht in Bezug auf

die höhere Verwaltungsschicht – wie etwa Maurus Reinkowski –, sondern in Bezug auf den Kontext von Zwangsmigration, die der alten russischen Praxis der Wanderer (*stranniki*) eine neue Bedeutung verleiht. Dies wird – gerade auch in der wechselseitigen Verflechtung mit Kriterien des Nationalen – allgemein skizziert und am Beispiel der Memoiren von Evfrosinija Kersnovskaja, d.h. an Bewegungen gezeigt, die sich zwischen Verbannung und Flucht situieren. Die sprachlichen und bildlichen Aufzeichnungen über diese Bewegungen entwerfen eine ganz eigene – auch kulturell-historische – Landkarte zwischen Mobilität und Zwang, Fremdem und Eigenem, Realem und Imaginärem.

EVA HAUSBACHER schließlich geht in ihrem Beitrag den Spezifika der Migrationsliteratur nach, einem Erzählen also, das genuin mit Bewegung verbunden ist. Anders als die Emigrationsliteratur lässt die jüngere Migrationsliteratur nationale Bindungen hinter sich, sie vermeidet Dichotomien und siedelt sich bewusst im Zwischenraum zwischen verschiedenen Kulturen an. Am Beispiel des Briefromans *Annuschka Blume* von Marija Gaponenko zeigt Eva Hausbacher, dass sich Transkulturalität besonders gut mit einer Gattung verträgt, die ein führungsloses elliptisches Erzählen und eine dialogische Ausrichtung auf ein Gegenüber auszeichnet. Der Briefroman bietet dem transkulturellen Schreiben eine ausgezeichnete Basis, und so verwundert es kaum, dass fiktive Briefe im Kontext von Globalisierung und Migration zu neuem Leben erweckt werden.

Die Herausgeber des Bandes danken allen Beteiligten für die regen Diskussionen und das Bemühen um gemeinsame Perspektiven. Danken möchten wir darüber hinaus lic. phil. Georg Escher (Basel), der die beiden Konferenzen an der Universität Basel, die diesem Band zugrunde liegen, koordinierte und betreute, und Sebastian Wirz für die technische Unterstützung bei der Satzeinrichtung. Ein besonderer Dank gilt den Institutionen, die die Konferenzen und den Band ermöglicht haben: dem Forschungsfonds der Universität Basel, der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel sowie dem Schweizerischen Nationalfonds. Den Herausgebern der Reihe „Kultur – Herrschaft – Differenz“ danken wir für das freundliche Gastrecht.

Die Herausgeber

Erzählte Mobilität im östlichen Europa

(Post-)Imperiale Räume zwischen
Erfahrung und Imagination

Herausgegeben von

Thomas Grob, Boris Previšić und Andrea Zink



D 2351

francke |
VERLAG

Umschlagfoto:

Georg Mahkorn, Transsib am Bahnhof von Irkutsk (1991) mit freundlicher Erlaubnis des Fotografen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die Drucklegung wurde finanziert von der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel.

© 2014 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: <http://www.francke.de>

E-Mail: info@francke.de

Printed in Germany

ISSN 1862-2518

ISBN 978-3-7720-8484-3

Inhaltsverzeichnis

Imperium, Nation und Mobilität	
Eine Einleitung	7
<i>Boris Previšić</i>	
Literarische Erinnerungen an das Imperium als Utopie	
Die historische Zäsur des Ersten Weltkriegs	25
<i>Wolfgang Müller-Funk</i>	
Besichtigung eines neuen Imperiums	
Joseph Roths Reiseberichte über Russland anno 1926	43
<i>Peter Deutschmann</i>	
Eine „Weltfrage“ und eine Weltreise	
Tomáš G. Masaryk im Ersten Weltkrieg	59
<i>Andrea Zink</i>	
Land in Bewegung	
Die Imagination Jugoslawiens in der bosnisch-kroatisch-serbischen Literatur	79
<i>Kati Brunner</i>	
Erzählte Peripherie	
Raum und Bewegung in Ol'ha Kobyl'ans'kas Roman <i>Zeml'a (Erde)</i>	101
<i>Alexis Hofmeister</i>	
Erfahrungsraum Anti- <i>shtetl</i>	
Paradies und Hölle der großen Stadt in der jüdischen Autobiographik aus dem Russischen Reich	113
<i>Maurus Reinkowski</i>	
Der rasende Reichsdienner	
Beschleunigung und Verlangsamung im späten Osmanischen Reich	129
<i>Milanka Matic</i>	
„Mobilität“ eines Renegaten am Beispiel von Ömer Lütfi Pascha	145

Alexander Honold

Leeres Land mit Schienensträngen und Bahnhofsvorstehern	
Die Eisenbahn als Agentur innerer Kolonialisierung	159

Frithjof Benjamin Schenk

„Asien gibt sich langsam, aber immer deutlicher zu erkennen“	
Reisen auf der Transsib als Grenz-Erfahrung im späten Zarenreich	179

Susi K. Frank

Thesen zum imperialen Raum am Beispiel Russland	197
---	-----

Thomas Grob

Orientalismus jenseits des Nationalen	
Ivan Bunins Reiseerzählungen als Spur imperialer Raumerfahrung	221

Zaal Andronikashvili

Pasternaks Reenactment der Kaukasusreise	245
--	-----

Franziska Thun-Hohenstein

„Wanderer“ wider Willen im Sowjetimperium	
Evfrosinija Kersnovskaja	261

Eva Hausbacher

Unterwegs-Literatur	
Aspekte zwischenkulturellen Schreibens in Marjana Gaponenkos	
<i>Annuschka Blume</i>	287

Kurzbiographien der Autorinnen und Autoren	305
--	-----